

www.e-rara.ch

Neue schweizerische Blumenlese

Bürkli, Johannes

St. Gallen, 1798

Kantonsbibliothek Vadiana

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-104327>

Vorrede.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

V o r r e d e.

Siebenzehnen Jahre sind nun verflossen, seit ich anfang eine Schweizerische Blumenlese zu sammeln. Ich gab drey Bändchen derselben in den Jahren 1780, 1781 und 1783 in Zürich bey J. C. Fuesli heraus. Mit dem dritten Bändchen schloß ich sie, weil ich damals glaubte, entweder würden mich Berufsgeschäfte an dieser Arbeit hindern, oder diese Arbeit würde mich zu sehr von

meinen Berufsgeschäften zerstreuen. Nun aber habe ich die Erfahrung gemacht, daß weder das eine noch das andere begegnet wäre, noch begegnen würde.

Man verzeihe mir inzwischen, daß ich, als ein Mann von mehr als fünfzig Jahren, der in öffentlichen Geschäften steht, mich noch mit der Dichtkunst, d. i. nach der Meynung vieler meiner Mitbürger, mit Tändeleien beschäftige. Gewiß, wer mein düsteres Leben, meine zerrüttete Gesundheit, das Gewicht meiner physischen und moralischen Leiden kennt, wird zu sehr mein Freund, oder zu sehr Menschenfreund seyn, mir diese kleine Erholung zu mißgönnen. Ich habe so viele umwölkte Stunden, ich verbreite über die kleine Anzahl meiner Freunde so viele trübe Augenblicke, daß es theils Wonne für mich ist, theils ich es für Nichts gegen sie halte, jeden Sonnenstrahl, der mich anlächelt, mit ihnen zu theilen. Meine Vaudevilles, die ich einigen von ihnen vortas, schienen ihnen, vermuthlich der Neuheit wegen einiges Vergnügen zu machen; sie munterten mich auf, in dieser Sache fortzufahren, und ein Bändchen davon zu liefern. Ich hielt es der Mühe nicht werth, sie in einer eigenen Sammlung her-

auszugeben, und begnügte mich, sie in diese Blumenlese einzurücken, wo ihnen wenigstens das Verdienst der Abwechslung zu gute kommt, und wo eine größere Anzahl meiner Freunde sie lesen kann. Seyen's auch Tändeleyen! Ist ein Hypochondriste mehr als ein erwachsenes Kind, und welcher gute Vater wird ein krankes Kind strafen, wenn es durch Tändeleyen seine Schmerzen zu vergessen sucht? Ist doch sein Kopf nicht gestimmt, sich mit ernstern Gegenständen anhaltend zu beschäftigen!

Mein Endzweck bey dieser Sammlung war, dem deutschen Publikum in Beyspielen Rechenschaft von den Fortschritten abzugeben, die meine Landleute in einem Zeitraum von vierzehn Jahren in der Dichtkunst gemacht haben mögen. Fortschritte oder nicht, wenigstens scheint mir unsere Schweizerische Dichtkunst heutzutage in einem andern Kleide, und unter einer neuen Larve aufzutreten! Nach dem Laufe der Natur, je näher sie ihrer Kindheit war, je leichter, flüchtiger und tändelnder war sie. — In ihrem männlichen Alter scheint sie mir an Ernst und Würde gewonnen zu haben. Durch mehrere Leichtigkeit des Versbaus, durch größere Zierlichkeit des Styls,

durch strengere Reinheit der Sprache scheint sie sich gegenwärtig auszuzeichnen. Freylich mögen hierüber deutsche Leser richtiger urtheilen, als der Herausgeber, der selber ein Schweizer ist! Mehr als die Hälfte der Gedichte erscheinen hier zum erstenmal im Drucke, die übrige Hälfte erschien zerstreut in Journalen, die die Gränzen ihres Vaterlands nicht überschritten, und können also vom deutschen Publikum als noch ungedruckt angesehen werden. Von allen hier eingerückten Gedichten des liebenswürdigen Salis von Seewis, befindet sich keines in der, diß Jahr in Zürich erschienenen dritten und vermehrten Auflage seiner Gedichte. Die meisten sind Produkte seiner früheren Jugend; allein für Liebhaber und Kenner der Dichtkunst hielt ich es interessant genug, ihnen Salis, den dichterischen Jüngling, und Salis, den Dichter als Mann zur Vergleichung vorzulegen; für angehende Dichter hielt ich es interessant, sie durch Einrückung seiner früheren Produkte die wachsende Feinheit seines Geschmacks, die steigende Strenge seiner Wahl bemerken zu lassen. Denn wie mancher mit Anlagen begabte junge Dichter Deutschlands, würde nicht auf einige dieser verworfenen Gedichte stolz gewesen seyn! Endlich hielt ich auch für Kunstrichter die

Warnung wichtig, die Einseitigkeit ihres
 persönlichen Geschmacks nicht mit der Fein-
 heit und Richtigkeit ihrer Urtheilskraft zu
 verwechseln; denn nach meinem Geschmack
 würde ich gerne einige von Matthison in
 die von ihm herausgegebene Salische Samm-
 lung aufgenommene Gedichte, mit einigen
 andern in dieser Sammlung eingerückten
 vertauschen, obgleich sie weniger Correctheit,
 weniger Zierlichkeit des Styls, weniger
 Schwung der Einbildungskraft, aber desto
 tieferes Gefühl, und desto mehr anziehende
 Naivetät haben — Eigenschaften, die sich
 auch in Matthison's Gedichten weniger
 als die erstern Vorzüge verrathen. Denn
 was kann z. B. naiver seyn, als Salis Ge-
 dicht der Spaziergang, was rührender,
 als der Schluß des Gedichts Gott in der
 Natur? Durch Einrückung von J. Grob's
 Epigrammen, hab ich, obgleich ich weder
 ein Hamler noch ein Lessing bin, meinem
 Landmann den gleichen Dienst, den sie ih-
 rem Landmann dem Logau geleistet haben,
 erweisen, und ihn dem Staube der Verges-
 senheit, in dem er unverdient ruht, entrei-
 fen wollen. Denn so sehr er auch an Cor-
 rectheit unter Logau und Bernike stehen
 mag, so scheint er mir desto weniger an
 Schärfe des Wizes von ihnen übertroffen zu
 seyn! Inzwischen hütete ich mich mit Vor-

saz eine feilende Hand an ihn zu legen, um seiner Originalität nicht zu nahe zu treten — und diese Aengstlichkeit mag vielleicht auch Ursache seyn, daß er neben Vogau und Bernike weniger glänzt, als wenn die geschickteren Hände eines Ramlers, Lessings und Bodmers ihn in modernerem Kleide dargestellt hätten. Grob war von Herisau aus dem Canton Appenzell, Verfasser eines Bandchens deutscher und lateinischer Aufschriften, unter dem Titul: Dichterische Versuchgabe — gedruckt in Duodez, Basel 1678, und eines poetischen Spazierwäldleins, unter dem Namen, Reinholds von Freuenthal, herausgegeben in 8vo. 1700. Da diese beyden Werkgen, sich beynahе ganz im kleinen Umfang ihres Vaterlandes vergriffen haben, so bleibt auch ihnen in den Augen des deutschen Publicums der Werth ungedruckter Gedichte, die um so viel wichtiger sind, da sie nicht bloß das Gepräge des persönlichen Characters des Dichters, sondern zugleich auch das Gepräge des Characters seiner Nation tragen, die im täglichen Umgang, obgleich in schlichter Prosa — eben so spizige Epigrammen aus dem Stegreif loß schießt, als er am einsamen Pulte in Versen schmiedete — Sonderbar, daß dieser, der einige bekannte Dichter des scharfsinnigen Appenz-

zellervolks ist! Auch von Müllers schwer-
müthiger Muse erscheint das meiste unge-
druckt, indem sie sich bisher meistens nur
in Schweizerliedern übte — Vielleicht wird
mancher Leser finden, daß in dieser Samm-
lung zuviel Lieder von dem Herausgeber,
und vorzüglich zuviel von einem Fache ein-
gerückt seyen. Gerne gesteh' ichs, mehr
Vorliebe für das von Deutschen noch so
wenig bearbeitete Fach der Vaudevilles, als
Ueberzeugung von dem innern Werth dieser
Gedichte, leitete mich bey Einrückung der-
selben. Ueberhaupt bin ich ein Freund der
alten Sitten und Moden, folglich auch des
Vaudeville, das die deutschen Ausdrücke
Gassenlied, Gassenhauer mir gar
nicht zu erschöpfen scheinen. Die Munter-
keit unserer sel. Ahnen, bey der traulichen
Tafel, bey in der Runde herumwandern-
den Bechern, gab diesem Fache der Dicht-
kunst ihr Daseyn — Freylich war diese
Munterkeit ein wenig lärmend — in unsern
Tagen würde man sie die Munterkeit des
Wobels nennen — allein sie war die ächte —
sie war die Munterkeit unschuldiger Freude —
sie war nicht Trunkenheit, die Laster er-
zeuget — Wesentlich unterscheidet sich das
Vaudeville vom Liede, weil es allgemeiner
die Sitten des Zeitalters, die Fehler jedes
Standes und Alters angreift, es ist Satyre

des Laster's, sein Endzweck soll edler, sein Ton tiefer zum Volkstone heruntergestimmt seyn. Das Lied dreht sich mehr um einzelne besondere Gegenstände herum; es besingt Wein, Liebe, Mädchen, Weiber, Helden, Könige, Gelehrte, Talente, u. s. w. Das Bauderville erfordert einen lebhafteren Witz, mehr Feinheit der Anspielung, einen schärfern Stachel; das Lied mehr Empfindung, mehr Zartheit, mehr Naivetät; der Ton des erstern ist frey, vertraulich, muthwillig — es ist eine Kette von Epigrammen; der Ton des letzteren soll ernster, und von höherem Fluge seyn; oft kann darinn nur ein Gedanke, nur eine Empfindung zum Grunde liegen, die sich in verschiedenen Wendungen, und unter immer abwechselnden Bildern äussert — Das Lied besingt die Leidenschaften, und schmeichelt ihnen, oder es besingt den, der sie bezwinget — Das Bauderville schildert das Lächerliche, Fehler, Laster, und Wirkungen der Leidenschaften, züchtiget sie aber, wie das Lustspiel lächelnd, nicht bitter, wie die Satyre. Boileau schildert es sehr richtig, wenn er sagt:

D'un trait de ce Poème (la Satyre) en
bon - mots si fertile,

Le Français, né malin, forma le Vaudeville,
 Agréable indiscret, qui, conduit par le chant
 Passe de bouche en bouche, & s'accroît en
 marchant.

La liberté Française en ses vers se déploie,
 Cet enfant du plaisir veut naître dans la joie.

Derjenige aller neuern Dichter, der sich
 in diesem Fache am vorzüglichsten auszeichne-
 te, war unstreitig der Franzose V a n n a r d,
 der in Paris Anno 1764. starb. Er besaß
 eine unnachahmliche Leichtigkeit des Stils;
 eine populäre Sittenlehre, mit einer mäßi-
 gen Dosis attischen Salzes gewürzt. Oft
 gränzt er in seiner Naivetät so nahe an la
 Fontainen, daß man ihn den la Fontaine
 des Vaudeville nennen möchte. Oft schien
 er sich Schwierigkeiten zu schaffen, um seine
 Kunst in Ueberwindung derselben zu zeigen.
 So behandelt er z. B. die einsilbigen Verse,
 eher scheinen sie ihm glückliche Einfälle an
 die Hand zu geben, als seinen Witz in Fes-
 seln zu zwingen. Hier ein einiges Beispiel
 zur Probe:

Mettés Vous bien cela
là

Jeunes fillettes :

Songés que tout Amant
Ment

Dans ses fleurettes.

Pour nous plaire, un plumet
Met

Tout en usage :

Mais on trouve souvent
Vent

Dans son langage.

Et l'on voit des commis
Mis

Comme des Princes ,

Qui jadis sont vènus
nuds

De leurs Provinces.

Freylich möcht' ich ihn in solchen poeti-
schen Lustsprüngen unsern deutschen Dich-
tern nicht zum Muster aufstellen, so wenig

als in seinen Nachlässigkeiten und Auswüchsen, die vielleicht eher Folgen einer allzu grossen Leichtigkeit zu reimen, und einer allzu öftern Übung in Verfertigung der *Baudewilles*, als Fehler seines Geschmacks sind. Sein Vorgänger war *du Fresnoy*, einer der sinnreichsten und geschmackvollsten Köpfe unsers Jahrhunderts, dessen Genieschwung aber immer seine Trägheit hemmte. Vor ihm war dieses Fach in den Händen der *Echschreyer*, und derjenigen Dichter von verdorbenem Geschmacke, die in den ersten Tagen der Wiederherstellung der Wissenschaften lebten, und auch *Marot* brachte der Dunkelheit seines Zeitalters ein Opfer. Bey den Alten war diese Dichtungsart, so viel ich weiß, ganz unbekannt, und sehr selten bearbeitet von den Britten, Italiänern und Spaniern. In neuern Zeiten waren die Franzosen die Erfinder derselben, auch scheint sie zu der Leichtigkeit ihres Witzes, und der Munterkeit ihres Charakters am meisten zu passen. Der Franzose singt, sogar, wenn er hungert, und wie *Beaumarchais* dieses glückliche Völkgen mit einem Festzuge schildert: *Tout finit par des Chansons!* In diesem Fache haben sich auch *Voltaire* und *Barre*, durch ihre blos aus *Baudewilles* bestehenden Opern den verdienten Ruhm der Wiederhersteller der französischen

Munterkeit erworben, die von Vannard bis auf sie verlohren schien. Noch weiß ich nicht ob der Fehler in der deutschen Sprache oder im Nationalcharakter unserer Dichter liegt, daß wir so wenige, oder besser zu sagen gar keine vorzüglichen Baudevilles haben. Einige unserer ältern Dichter, als: Zacharia, Cronegl, Gieseke, Hagedorn, u. s. w. haben in ihre Liedersammlungen Baudevilles eingerückt, allein gewöhnlich sind es die mittelmässigsten ihrer Gedichte. Immer scheint mir noch das beste Hagedorns Schule, obgleich der Stoff aus dem Französischen geborgt ist, ein Fall, der bey nahe auch bey allen Baudevilles, die unsere Singspiele beschließen, eintrifft. Lichtenberg soll ein Baudeville auf die Eroberung von Gibraltar gemacht haben, das mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Bey nahe sollte ich glauben die deutsche Sprache wäre zu steif, zu schleppend für diese Dichtungsart. Wenigstens wurden mir darin oft meine kleine Versuche ziemlich sauer, und kosteten mich mehr, als sie werth waren. Sollte nicht auch vielleicht der Character der deutschen Nation zu ernst, zu phlegmatisch seyn, um dieses Fach, dessen größtes Verdienst Munterkeit und Leichtig-

Ist es, mit Vorliebe und mit glücklichem
Erfolge zu bearbeiten?

Inzwischen wünschte ich, weil ich es
für eins der gemeinnützigsten halte, daß bes-
sere Dichter als ich, darinn ihre Kräfte üben
möchten — In der Dichtkunst sehe ich
das Vaudeville ungefehr so an, wie den Ca-
lender in der Sitzenlehre, als schiefliches
Organ, mit gewissen nützlichen Wahrheiten,
eine Volksklasse vertraut zu machen, die
nichts als den Calendar lesen, nichts als
Vaudevilles verstehen kann. Diesem End-
zwecke halte ich aber characteristische Volks-
lieder, die Vergleichen der höheren und
niedereren Stände, Schilderungen des jedem
Eigenthümlichen und Laster, angemessener,
als solche, die sich nur auf einem Sprich-
worte, oder auf einem Refrein, wie z. B.
das läßt man gelten, ich weiß nicht
was, ich weiß nicht wie u. s. w. her-
umdrehen. Immer halte ich dieses Fach
für sittlicher als das ewige *Lyrum larum*
über Wein und Liebe, das so selten ohne
Schlüpfrigkeiten abläuft, und woben so oft
das Unschuldsvolle Mädchen, und die bes-
cheidene Dame die Augen niederschlagen
müssen; und warum sollte es weniger zur
gesellschaftlichen Freude beytragen, welcher

ich freylich auch nicht den kleinsten Sonnen-
strahl, der die Dunkelheit unsers Lebens
erhellen könnte, entziehen möchte?

Zürich den 6. Herbstmonat
1797.

J. Bürkli.

Ber.